

Ein alter Mann erzählt, spricht in die Kamera: vor ihm ein Tisch, hinter ihm ein Bücherregal. Sowohl er als auch das Aufnahmegerät werden sich Stunden lang kaum bewegen. Aus dem Off stellt jemand hin und wieder Fragen, greift aber nur selten in den Erzählfluss ein. Alle halben Stunden wird das Gespräch unterbrochen, ein neues Band eingelegt, technische Durchsagen verlaublich, das Interview fortgesetzt: Simon Wiesenthal erinnert sich.

Über fünf Tage interviewte im November 1997 Albert Lichtblau für die ZeitzeugInnenammlung der USC-Shoah Foundation jenen Menschen, dessen Unermüdlichkeit, Ausdauer und Hartnäckigkeit, die TäterInnen des NS-Massenmordes an Jüdinnen und Juden vor Gericht zu bringen, zum Inbegriff geworden ist, den Millionen Opfern der NS-Diktatur Gerechtigkeit zukommen zu lassen: „Recht, nicht Rache“, so sein Credo – und dies lange gegen den Widerstand breiter Teile der postnazistischen Gesellschaften, nicht nur in Österreich. Das Schweigen zu brechen, den Opfern eine Stimme zu geben, bleibt sein Verdienst – als einer der 500 Überlebenden der 150.000 Lemberger Jüdinnen und Juden.

Es ist nicht gerade leicht, dem Bogen zu folgen, den der damals 89-jährige von den Jahren an der äußersten Peripherie der Doppelmonarchie, einer jüdischen Identität, über eine Jugend im nunmehr polnischen Galizien, Studium in Prag, Arbeiten in der Sowjetunion, Verfolgung und Überleben in NS-Deutschland bis hin zu seinem Kampf für Gerechtigkeit und gegen das Vergessen nach 1945 in Österreich spannt.

Simon Wiesenthal erzählt seine Geschichte manchmal schalkhaft, manchmal lachend, manchmal bewegt, bedrückt und voller Trauer, mit Tränen in den Augen: Müdigkeit oder gar Erschöpfung sind ihm dabei nicht anzusehen, vielleicht manchmal etwas Ungeduld – als habe er Wichtigeres zu tun, als sein Leben zu erzählen, als habe er noch viel zu erledigen: „Man hätte 100.000 solcher Büros gebraucht“, wird er am Ende des Gesprächs etwas resigniert über den Erfolg seiner Arbeit sagen.

Dieses historische Interview ist an sechs aufeinanderfolgenden Sonntagnachmittagen, in sechs Teilen in voller Länge zu sehen. ExpertInnen und WeggefährtInnen vertiefen nach der Präsentation in einem Gespräch das Erzählte, steuern Selbsterlebtes, Wissenschaftliches und Anekdotisches bei.

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung bei:



**USC Shoah Foundation**  
The Institute for Visual History and Education



Das Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (WVI) wird gefördert von:



**Stadt Wien**  
Kultur

**Bundesministerium**  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung

**Bundeskanzleramt**

## „NAZIS SOLLTEN UNS NICHT REGIEREN!“

Simon Wiesenthal kämpfte sein Leben lang dafür, dass den Opfern und Überlebenden des NS-Terrors Gerechtigkeit widerfährt, die TäterInnen vor Gericht kommen, ein rechtsstaatliches Verfahren erhalten. Aber er verwarf die zeitweiligen dagegen, dass man ihn den ‚Nazi-Jäger‘ nannte. „Gerechtigkeit nicht Rache“ blieb sein Credo. Dieses Bestreben stieß aber in Österreich lange auf vehementen Widerstand: in der Gesellschaft, in der Politik, in der Justiz. „Dieser Unwille, warum?“, fragt er im Interview, berichtet über seine Gewissenhaftigkeit in der Recherche: „Bevor ich jemand angeklagt habe, habe ich mit den Zeugen zehnmal gesprochen.“ Er spricht über Eichmann – interner „Spitzname: Eichl“ –, seine frühen Versuche, ihn zu ergreifen, über die Eskalation des Massenmordes: „Die Nazis haben Appetit bekommen.“ Im Fokus stehen zuletzt auch seine Linzer Jahre bis 1954: „Ich will gründen das Jewish Historical Document Center, weil das ist unsere Pflicht. Ich hab’ schon einen Namen: ‚Jüdische Historische Dokumentation‘. Und so haben wir begonnen zu arbeiten.“

**Anschließend:**

**Dagi Knellessen (VWI), im Gespräch mit René Bienert (VWI), Claudia Kuretsidis-Haider, DÖW und Heidemarie Uhl, ÖAW**

Sonntag, 9. Februar 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 20.11.1997  
Länge: 56 min.

## „ALLES IM LEBEN HAT SEINEN PREIS, AUCH DAS ÜBERLEBEN. UND DEN ZAHL ICH...“

„Ich habe Jahrzehnte gekämpft gegen das Vergessen“ resümiert Simon Wiesenthal sein Interview. Er fasst die Linzer Jahre – „Die Gerichte wollten einfach nichts machen. 54 habe ich das Büro geschlossen“ –, die Übergabe der Unterlagen an Yad Vashem – „das waren 800 oder 900 Kilo Dokumente“ –, die Wiederaufnahme seiner Tätigkeit – „diesmal in Wien, weil die Majorität waren ja Österreicher“ – zusammen. „Schauen Sie, ich habe ihnen erzählt einige der Fälle: Franz Stangl, Franz Murer, Hermine Braunsteiner.“ Zu Adolf Eichmann bemerkt er, er hätte sein ganzes Leben dafür gekämpft, „diesen Mann vor Gericht zu bringen“, um nicht umsonst gelebt zu haben. Aber er lässt auch Resignation verspüren: „Was ich erreicht habe, ist sehr wenig im Vergleich.“ Naiv sei er gewesen, „denn man hätte 100.000 solcher Büros gebraucht.“ Und er vergisst auch andere Opfergruppen nicht: „Wenn wir Juden gegen eine Wiederholung alleine kämpfen, dann machen wir aus dem Nationalsozialismus eine Gefahr für die Juden, aber mit der Hilfe der anderen, die gestorben sind, kämpfen wir gegen eine Gefahr für die Welt.“

„Und wahrscheinlich ist nach mir alles Geschichte. Und das soll keine Geschichte sein...“

**Anschließend:**

**Béla Rásky und Éva Kovács (VWI), im Gespräch mit Ariel Muzicant, Ehrenpräsident der IKG-Wien**

Sonntag, 16. Februar 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 21.11.1997  
Länge: 116 min.



## „ICH BIN EINER DER 500 VON 150.000“

### SIMON WIESENTHAL IM INTERVIEW

Elf Stunden an sechs Nachmittagen

12. Jänner bis 16. Februar 2020  
Österreichisches Filmmuseum  
Augustinerstraße 1, 1010 Wien

Eine Veranstaltung des  
Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (WVI) in  
Kooperation mit dem Österreichischen Filmmuseum

WIENER WIESENTHAL INSTITUT  
FÜR HOLOCAUST-STUDIEN (WVI)



## „MEINE JÜDISCHE IDENTITÄT WAR EINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT!“

Simon Wiesenthals Kindheit war vom Ersten Weltkrieg sowie vom Tod seines Vaters an der Front geprägt. Gemeinsam mit seinem Interviewer taucht Simon Wiesenthal in Erinnerungen an seine Mutter Rosa, seinen Vater Ascher, seinen Bruder Hillel sowie seine Großeltern ein. Er skizziert nicht nur deren berufliches und religiöses Leben in Buczac, sondern spricht auch darüber, wie sich das Leben der Familie nach dem Tod des Vaters und der Flucht nach Wien gestaltete. „Am meisten war ich verliebt in den Prater“, fasst er seine Wiener Kindheitsjahre zusammen. Nach Kriegsende kehrt die Familie wieder nach Buczac zurück, wo Wiesenthal das Gymnasium besucht. Er lernt dort seine zukünftige Frau Cyla kennen. Da er aufgrund eines Numerus clausus nicht in Polen studieren kann, begibt er sich zum Architekturstudium nach Prag, arbeitet danach als Architekt in Lemberg. Als die Sowjets abziehen, macht Wiesenthal mit dem ukrainischen Antisemitismus Bekanntschaft, der ihn – noch bevor er dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem ausgesetzt ist – fast das Leben kostet.

Anschließend:  
Philipp Rohrbach (VWI), im Gespräch mit  
Albert Lichtblau, Universität Salzburg

Sonntag, 12. Jänner 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 17./18.11.1997  
Länge: 117 min.

## „ICH WAR ARCHITEKT AUS PASSION.“

Durch einen Zufall entkommt Simon Wiesenthal, von Ukrainern in ein Lemberger Gefängnis verschleppt, einer Massenerschließung: Die Mörder brechen die Aktion ab, kurz bevor er an die Reihe gekommen wäre: „Feierabend. Der Rest morgen.“ Ein Ukrainer, dem Wiesenthal während seiner Tätigkeit als Architekt einen Posten verschafft hatte, erkannte ihn wieder und half ihm dabei zu entkommen: „Das war das erste Mal, dass mich einer herausgeholt hat von einer Erschießungsaktion. Da habe ich mich gegenüber den Erschossenen irgendwie schuldig gefühlt.“ Wiesenthal spricht über die Ghettoisierung seiner Familie, die Einweisung in das Lager Janowska, die Wiederaufnahme der Tätigkeit als Architekt bei den Ostbahn-Ausbesserungswerken sowie seine Kontakte zur polnischen Untergrundbewegung. Er erzählt, wie ihn sein Vorgesetzter dabei unterstützte Papiere für seine Frau Cyla zu fälschen und wie seine Mutter Rosa, trotz seiner Vorkehrungen abgeholt und in das Vernichtungslager Belzec deportiert wurde. Wiesenthal gelingt eine Flucht, wird aber in seinem Versteck entdeckt und erneut in das Lager Janowska gebracht. Deutlich wird, wie zentral Wiesenthals Tätigkeit als Architekt für sein eigenes Überleben war.

Anschließend:  
Danielle Spera (Jüdisches Museum Wien), im Gespräch mit  
Michaela Vocelka, Historikerin und Kuratorin der Ausstellung  
„Café As“ im Jüdischen Museum Wien

Sonntag, 19. Jänner 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 18.11.1997  
Länge: 118 min.

## “...IMMER, WENN ICH NACH MAUTHAUSEN FAHR’.“

Oskar Waltke, SS-Hauptscharführer und einer der am meisten gefürchteten Deutschen in Galizien, verhört Simon Wiesenthal, der befürchtet unter Folter die Namen seiner HelferInnen zu verraten und mehrere Selbstmordversuche unternimmt, die aber alle scheitern: „Ich kann nicht schildern, was für eine Bitterkeit...“ Es folgt eine Odyssee durch mehrere KZs, und erneut entscheiden Zufälle über Leben oder Tod. Krank und ausgemergelt gelangt er schließlich ins KZ Mauthausen. Auch dieses Mal rettet ihn seine Fähigkeit zu zeichnen. Er nützt sie aber nicht nur, um sich zusätzliche Essensrationen zu sichern, sondern auch um in Form von Skizzen die Verbrechen im Konzentrationslager zu dokumentieren: „Die Zeichnungen waren für mich eine Anklage gegen das Regime.“ Nach seiner Befreiung im Mai 1945 bietet er der US-Armee seine Dienste bei der Suche nach NS-TäterInnen an. Er erinnert sich, dass er anfangs nicht ernstgenommen wurde: „Für uns warst du ein Spinner. Kein Mensch hat geglaubt, dass du normal bist.“ Dass dem anders war, sollte erst die Zukunft beweisen.

Anschließend:  
Eva Blimlinger, Abgeordnete zum Nationalrat, im Gespräch mit  
Karl Fallend, IFK und  
Bertrand Perz, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Sonntag, 26. Jänner 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 19.11.1997  
Länge: 118 min.

## „WIR SIND ALLEINE – ALLEINE!“

„Wir sind alleine, alleine!“, beschreibt Simon Wiesenthal den Verlust seiner fast gesamten Familie, spricht über Cyla, seine Frau, über ihr Überleben, beschreibt, wie unglücklich sie in Österreich war. „Jedes Kind hat a Oma, an Opa. Warum habe ich niemanden?“, fragt ihn die Tochter, und er schafft ihr eine künstliche Verwandtschaft, wird ihr erst später „langsam, langsam“ die Wahrheit über ihre Vorfahren berichten.

Aber Persönliches ist nicht sein Metier, für ihn steht die Arbeit im Zentrum. Er erwähnt die vielen Drohbriefe: „Wenn ich so an Brief bekomme, mache ich ein ‚M‘ – das heißt Meschugge.“ Während er diese unfassbaren Angriffe scheinbar leichtfertig abtut, erzählt er über seinen Kampf gegen die un-tätige Justiz, über seine Arbeit, Franz Murer vor Gericht zu bringen, den Schutz, den viele Politiker den Tätern gewährten: „Es gab niemanden, der sich mit der Sache befassen wollte“, fasst er das Schweigen zur NS-Vergangenheit in den 1970er-Jahren zusammen.

Im Schlagabtausch mit Bruno Kreisky, kulminiert seine Empörung über diese fehlende Vergangenheitsbewältigung: „Kreisky wusste, wie er mich treffen kann. Er hat mich auf derart gemeine Weise angegriffen!“

Anschließend:  
Christa Zöchling, profil, im Gespräch mit  
Franz Vranitzky, Bundeskanzler a.D.

Sonntag, 2. Februar 2020, 15:30 Uhr, Filmmuseum  
Interviewdatum: 20.11.1997  
Länge: 92 min

